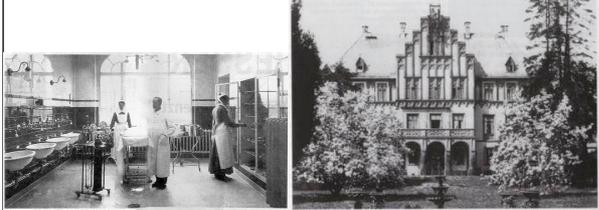


Erna Goldmann: From Frankfurt to Tel Aviv

<p>Seit mehreren hundert Jahren leben Juden in Frankfurt.</p> <p>Von 1462 bis 1796 wohnten sie in der Judengasse.</p>	
<p>Die Frankfurter Gemeinde war zwar in ganz Europa angesehen, aber das Leben für Juden war schwer: Das gesellschaftliche Leben war eingeschränkt und sie konnten auch nicht alle Berufe ausüben.</p>	
<p>Mit der Gleichstellung der Juden im 19. Jahrhundert stiegen einige von ihnen gesellschaftlich auf und beteiligten sich stolz am städtischen Leben.</p>	
<p>Sie gründeten Universitäten, wo sie auch als Professoren lehrten.</p>	
<p>Sie spielten in Symphonieorchestern und jüdische Familien unterstützten die Frankfurter Oper.</p>	
<p>Sie waren als Ärzte tätig – und halfen bei der Errichtung von Krankenhäusern.</p>	
<p>Andere führten weiterhin ihre kleinen Geschäfte.</p>	
<p>Man errichtete großartige Synagogen und Schulen,</p>	
<p>und viele Frankfurter Juden waren stolze und patriotische deutsche Juden –</p> <p>wie dieses Ehrenmal für die im ersten Weltkrieg „gefallenen Söhne der jüdischen Gemeinde“ zeigt.</p>	
<p>Nach dem 1. Weltkrieg hofften viele von ihnen, dass die Weimarer Republik Deutschland fortschrittlich und demokratisch machen würde.</p>	
<p>Aber wie wir wissen, sollte dies nicht geschehen...</p>	
<p>Dies ist die Familiengeschichte der 92-jährigen Erna Goldmann, die in Frankfurt aufwuchs und mittlerweile in Tel Aviv lebt.</p>	
<p>Kapitel 1: Meine Kindheit in Frankfurt</p>	

Ich wurde 1917 in Frankfurt geboren. Unsere Familie lebte hier seit mehreren Generationen.



Wir wohnten im Zentrum von Frankfurt, in der Eschenheimer Anlage 30 – ganz in der Nähe des [Eschenheimer Tors](#).

Von meinen Eltern besitze ich leider keine Fotos mehr. Aber ich habe Fotos von meinen Brüdern -- Paul und Karl.



Beide waren älter als ich und wenn Karl, der Medizin in München und Berlin studierte, zu Besuch nach Hause kam, lud er mich ins [Cafe Laumer](#), mein Lieblingscafe ein.

Wir waren keine orthodoxe Familie, aber wir hatten einen koscheren Haushalt und jeden Freitag haben wir den Shabbat gefeiert.



Am [Yom Kippur](#), dem höchsten jüdischen Feiertag, gingen mein Vater und mein Großvater in [die Synagoge an der Friedberger Anlage](#).

An hohen jüdischen Feiertagen wurde die Straße vor der Synagoge von der Stadtverwaltung gesperrt.

Ich besuchte die [Samson Raphael Hirsch Schule](#), die nach einem berühmten [Rabbiner](#) benannt wurde.



Wir sollten dort zu treuen Söhnen und Töchtern des deutschen Vaterlandes aber auch zu gesetzestreuen religiösen Juden erzogen werden.

Und wir waren nicht allein: In Deutschland lebten damals mehr als eine halbe Million Juden, in den Städten und auf dem Land.

Einige von ihnen waren erst Anfang des 20. Jahrhunderts [aus Osteuropa nach Deutschland geflohen](#), um der Armut – und den antijüdischen [Pogromen](#) – zu entkommen.

Ich kann zum Beispiel die Geschichte von Adolf Goldmann erzählen, der als 19-jähriger aus Polen ohne einen Groschen und ohne Deutsch zu sprechen nach [Dessau](#) gekommen war.



Er baute eine erfolgreiche Lederwarenfabrik auf, heiratete und gründete eine Familie.

Aber für osteuropäische Familien wie die Goldmanns gab es oft eine Art unsichtbare Mauer innerhalb der jüdischen Gemeinde.



Sie wurden von Juden, die schon seit langem in Deutschland lebten, nicht akzeptiert.

Doch für mich spielte das keine Rolle, als ich Moshe, den Sohn der Goldmanns kennenlernte – meine große Liebe.



Ich lernte Moshe in der [zionistischen Jugendgruppe Kadima](#) kennen, wo auch meine Brüder Mitglieder waren.



Er war älter als ich und kam oft aus Dessau nach Frankfurt, um mich zu besuchen.

Zusammen mit unseren Freunden fuhren wir mit den Fahrrädern am Main entlang, gingen wandern und sprachen über die jüdische Heimstätte in Palästina.

Für einige waren diese Gespräche theoretisch— andere wollten wirklich in den Nahen Osten auswandern.

Dann kam der [30. Januar 1933](#).



Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten kamen die ersten Gesetze, die Juden vom öffentlichen Leben ausgrenzten.

Plötzlich war Zionismus mehr als nur Theorie – wir sahen für uns keine Zukunft mehr in einem Land, das uns offensichtlich nicht wollte.

<p>Zwar glaubten unsere Eltern und Großeltern, dass auf die schlechten Zeiten wieder gute folgen würden.</p>	
<p>Aber wir jüngeren Juden waren nicht so optimistisch.</p>	
<p>Darum emigrierte mein ältester Bruder Karl 1933 nach Palästina.</p>	
<p>Mein Bruder Paul fand Arbeit bei einem Verwandten in Holland und floh nach dem Einmarsch der Deutschen nach Amerika.</p>	
<p>1934 wanderte auch Moshe nach Palästina aus.</p>	
<p>Hier ist seine letzte Postkarte, die er mir aus Dessau schickte, bevor er Nazi-Deutschland verließ.</p>	
<p>Aber ich? Ich war noch sehr jung, erst 15 Jahre, und blieb daher in Frankfurt.</p>	
<p>Ich machte zu dieser Zeit eine Lehre in einer Frankfurter Edelmetallschmiede und lernte, Schmuck herzustellen.</p>	
<p>Unser Chef, Herr Jobst, war kein Jude, aber er behandelte uns jüdische Lehrlinge sehr gut.</p>	
<p>Er und seine Frau wollten jedoch nicht in Nazideutschland leben und wanderten schließlich aus.</p>	
<p>Und so wechselte ich auf die Frankfurter Kunstgewerbeschule.</p>	
<p>Doch eines Tages, es war im Jahr 1935, sagte man uns, dass wir morgen nicht wiederkommen brauchen</p>	
<p>- sie dürften keine Juden behalten.</p>	
<p>Im gleichen Jahr starb mein Vater an einem Herzinfarkt.</p>	
<p>Meine Mutter, mein Großvater und ich waren nun allein in Frankfurt.</p>	
<p>Ich wollte Moshe und meinem Bruder Karl nach Palästina folgen, und so fuhr ich 1936 mit Mutters Erlaubnis und einem Touristenvisum nach Jerusalem.</p>	
<p>Ich dachte, dass ich gleich dort bleiben kann.</p>	
<p>Aber Palästina stand unter britischem Mandat, und die Engländer verlängerten mein Visum nicht und so kehrte ich nach Frankfurt zurück.</p>	
<p>Ich brauchte ein Zertifikat, um nach Palästina auszureisen, bevor es zu spät sein würde.</p>	

Frankfurt war mein Zuhause gewesen, aber der [Antisemitismus](#) war für uns Juden immer stärker zu spüren –

In den Straßen fanden Naziuzüge statt, und wir haben aus Angst die Rolläden runtergelassen – da wird mir noch heute schaurig.

Durch meinen Bruder Karl bekamen meine Mutter und ich 1937 endlich das ersehnte Zertifikat für Palästina und [verließen Deutschland](#).

Mein Großvater blieb jedoch in Frankfurt.

Ich weiß noch, wie er kurz vor unserer Ausreise im Main schwimmen ging – als dort bereits ein Schild ‚Zutritt für Juden verboten‘ stand.

Er sagte: “Na da meint man doch nicht *mich* damit.”

Deutschland war seine Heimat, und er wollte sein Leben, das er hier aufgebaut hatte, nicht aufgeben.

Mein Großvater hat sich als deutscher Staatsbürger gefühlt: mir kann doch nichts passieren, dachte er.

Doch er irrte sich,

Ein Jahr, nachdem meine Mutter und ich Deutschland verlassen hatten, musste er seine Wohnung aufgeben.

Nach dem [Novemberpogrom](#) versteckte ihn eine christliche Familie und beschützte ihn vor den Nazis.

Er starb im September 1939.

Ich weiß nicht wie, aber er war allein, ohne seine Familie.

KAPITEL 2 Tel Aviv: Altneuland

Meine Reise nach Palästina ging über das Mittelmeer. [Das Schiff](#) nach Haifa war voll mit Menschen – ich teilte meine Kabine mit drei Mädchen.



Bei meiner Ankunft in [Tel Aviv](#) wusste ich, dass ich auf einem anderen Erdteil bin.



Hier bin ich in der [Dizengoff](#) Straße. Auch so sah Tel Aviv in dieser Zeit noch aus – Sand und Hütten.

Aber es gab 1937 in Tel Aviv auch schon Straßen, Kinos und Cafes.

In unserer Freizeit haben wir mit alten Freunden gegessen, uns unterhalten und Kaffee getrunken.



Morgens sind wir die Ben Yehuda Straße hinunter gegangen und alle fünf Minuten trafen wir Bekannte, die uns fragten: “Oh, seit wann seid Ihr hier in Tel Aviv?”



Die ganze Ben Yehuda Straße hat [Deutsch](#) gesprochen!

Ich hatte meine Familie und meinen Freund, man konnte in kurzen Hosen zum Meer gehen und Bekannte treffen.

Viel Geld hatten wir nicht, aber wir waren glücklich.

Moshe und ich heirateten am 24. Dezember 1937 in Tel Aviv, in einem kleinen Hotel auf der Hayarkon-Straße.



Dann kam der 2. Weltkrieg, und Moshe ging zum englischen Militär.

Er war aber nicht in Europa, sondern in Palästina als Chauffeur tätig.

Während des Krieges bekamen wir unseren Sohn Daniel –



wir waren nun eine richtige Familie und haben uns wohl gefühlt in Tel Aviv.



Als [Ben Gurion](#) 1948 den [Staat Israel](#) verkündete, sind wir zur großen Versammlung auf dem Hauptplatz in Tel Aviv gegangen.

<p>Das war sehr aufregend für uns Juden. Darauf hatten wir ja schon lange gewartet, dass die Engländer rausgehen und wir selbständig werden. Von nun an konnten Juden legal einwandern.</p>	
<p>Doch dann begann sofort der Unabhängigkeitskrieg.</p>	
<p>Wie schon im 2. Weltkrieg ist mein Mann Chauffeur für einen Offizier gewesen, und da der Staat Israel kaum Geld hatte, fuhr Moshe seinen eigenen Wagen!</p>	
<p>Nach dem Krieg gründete Moshe ein Unternehmen.</p>	
<p>Ich stellte zuhause Schmuck her und verkaufte ihn dann an einen WIZO Laden in Tel Aviv.</p>	
<p>Wir unternahmen viele Ausflüge, wie hier nach Ashkelon.</p>	
<p>1951 wurde unser zweiter Sohn Rafael geboren. Wir wohnten nun in Ramat Gan, einem Vorort von Tel Aviv.</p>	
<p>Wir gingen oft ins Habima-Theater und besuchten Konzerte im Mann-Auditorium, ein herrliches Gebäude mit einem wunderschönen Saal.</p>	
<p>Dort haben wir berühmte Musiker wie Leonard Bernstein und Isaac Stern gesehen. Auch unsere Freunde kamen mit - wir waren ein "jekkescher Kreis!"</p>	
<p>1967, im Jahr des Sechs-Tage Krieges, verlor ich meinen geliebten Moshe. Er starb an Herzversagen, und ich war plötzlich allein.</p>	
<p>Mein Sohn Dani starb 1990 bei einem Autounfall,</p>	
<p>aber zum Glück kümmert sich mein jüngerer Sohn Rafi rührend um mich.</p>	
<p>Anfang der 1990er Jahre bekam ich eine offizielle Einladung der Stadt Frankfurt, meinen Geburtsort zu besuchen.</p>	
<p>Ich fragte mich, ob ich wieder Heimatgefühle für Frankfurt empfinden würde.</p>	
<p>Viele Erinnerungen kehrten wieder zurück ...</p> <p>... doch meine Heimat war Frankfurt nicht mehr -</p> <p>— die hatte ich in der damals kleinen Weißen Stadt am Meer gefunden,</p> <p>wo ich heiratete,</p> <p>eine Familie gründete</p> <p>und meinen kleinen Teil zum Aufbau einer jüdischen Heimstätte beitrug.</p>	